

Wöchentliche Beilage zur G. Thorer Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 21. 1887.

Schein und Sein.

Roman
 von Friedrich Zimmermann.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Sie sind zu gütig, gnädige Frau, mein unbescheidenes Eindringen auf so liebenswürdige Weise zu entschuldigen,“ erwiderte Bodo der Kommerzienrätthin.

„O, nicht doch, Herr Graf,“ sagte diese darauf, „ich hoffe, wir werden nicht zum letzten Male die Ehre gehabt haben, Sie in unserem Hause zu begrüßen.“

„Das hoffe auch ich,“ setzte der Kommerzienrath jetzt gezwungenermaßen hinzu. „Ich hätte es mir übrigens nicht nehmen lassen, den Herrn Grafen vorzustellen und sehr zu meiner angenehmen Ueberraschung, daß dies bereits ohne mein Zutun geschehen. Wenn Sie jetzt die Freundlichkeit haben wollen, in mein Zimmer einzutreten, Herr Graf —“

„Nochmals meinen verbindlichsten Dank für Ihre Güte, gnädige Frau,“ sagte Bodo, verbeugte sich gegen Ida, küßte der Kommerzienrätthin die Hand und folgte dann dem Kommerzienrath.

Als Beide in des Kommerzienrathes Zimmer allein waren, begann Bodo: „Ihr Herr Sohn war so freundlich, mich durch ein Billet von Ihrer Rückkunft zu benachrichtigen. Wahrscheinlich hat er Sie auch bereits über die Art meines Anliegens unterrichtet.“

„Vollkommen, Herr Graf. Sie wünschen Aufklärung von mir über die Hypotheken, welche Schloß Reinstein belasten!“

„Vor Allem über die Personen der Gläubiger, um mich eventuell zum Zweck eines

Arrangements direkt an dieselben wenden zu können.“

„Ganz richtig, dieses Verfahren ist meines Erachtens nach in vorliegendem Falle dasjenige, welches am meisten Erfolg verspricht,“ entgegnete der Kommerzienrath zustimmend. „Umsomehr bedauere ich, Ihnen die Person Ihres Gläu-

bigers nicht namhaft machen zu können, weil ich den eigentlichen Besitzer der Hypotheken selbst nicht kenne.“

Bodo biß sich auf die Lippen, während die Röthe des Zornes in seine Wangen schoß.

„Sie werden mein Erstaunen über diese sonderbare Erklärung begreiflich finden, Herr Kommerzienrath,“ sagte er nach einer Pause. „Da ich an der Wahrheit Ihrer Versicherung unmöglich zweifeln kann, so hat die Sache einen so geheimnißvollen Anstrich, daß ich Sie um nähere Angaben bitten muß, um dem Zusammenhang dieser jedenfalls eigenthümlichen Geschäftslage auf die Spur zu kommen. Sie sind doch nomineller Eigentümer der Papiere?“

„Den deutschen Gerichten gegenüber, ja. Allein durch einen Privatvertrag zwischen mir und der australischen Firma Bartlett & Comp. in Melbourne gehören die Hypotheken diesen Herren, und ich habe Grund anzunehmen, daß selbst Bartlett & Comp. nur die Mandatare eines Dritten sind, der mir unbekannt ist.“

„Wie hängt das zusammen? Ich bitte Sie dringend, mich darüber nicht in Ungewissheit zu lassen.“

„Es bedarf Ihrer Bitte nicht, Herr Graf, um Ihnen, soweit ich selbst unterrichtet bin, volle Aufklärung zu ertheilen. Gegen Ende der vierziger Jahre — ich hatte mich noch nicht lange etablirt — befand sich Ihr Herr Vater hier in Berlin als Rittmeister bei der Garde. Er war damals in der Residenz eine allbekannte und vielgenannte Persönlichkeit, lebte sehr flott, Sie wissen jetzt aus eigener Erfahrung, Herr Graf, was das kostet, und man behauptete, er habe enorme Wechselfschul-



Hütten von Sträflingen in Cayenne. (S. 163)

den, die ihn nothwendiger Weise ruiniren müßten.

Da wurde plötzlich die Verlobung Ihres Herrn Vaters publicirt und zugleich nahm derselbe eine energische Regelung seiner pecuniären Verhältnisse vor. Er zog die durch zahlreiche Prolongationen zu enormer Höhe angeschwollenen Wechsel ein und setzte sich mit den Gläubigern auseinander, indem er ihnen Hypotheken auf Reinstein zur Sicherung ihrer Ansprüche ausstellte. Die Verhandlungen schwebten daher noch, als an mich von Bartlett & Comp. die Anfrage erging, doch in geschäftlichem Interesse Auskunft über die Vermögenslage Ihres Herrn Vaters zu ertheilen, und nachdem ich dies gethan, erhielt ich umgehend den Auftrag, für Bartlett & Comp. einen Theil der Wechselschulden Ihres Herrn Vaters im Betrage von fünfzigtausend Thalern gegen Ausstellung eines Hypothekeninstrumentes zu übernehmen. Obwohl ich dergleichen Geschäfte eigentlich grundsätzlich nicht zu übernehmen pflegte, so glaubte ich in diesem Falle doch eine Ausnahme machen zu müssen, da der Theilhaber von Bartlett & Comp. mein Jugendfreund ist und mich darum als um eine persönliche Gefälligkeit gebeten hatte. Die Hypothek blieb auf Wunsch von Bartlett & Comp. als Depositum in meinem Besitz und ich wurde nomineller Inhaber derselben.

Raum drei Jahre später erhielt ich abermals den Auftrag, etwa vierzigtausend Thaler in Reinsteiner Hypotheken anzulegen, ich bediente mich dabei des Agenten Böhm, der fortlaufend mit Ihrem Herrn Vater in Geschäftsverbindung stand, denn wie Sie wohl wissen werden, wurde damals auf Reinstein viel Aufwand gemacht, der große Summen verschlang. Es würde Sie ermüden, wollte ich Ihnen die Transaktionen alle, die im Laufe der Jahre vor sich gingen, einzeln aufzählen. Genug, ich vereinigte nach und nach sämtliche Hypotheken von Reinstein in meiner Hand, auf Wunsch meiner Geschäftsfreunde.

„Und Sie haben keine Vermuthung, wer der Auftraggeber der Firma Bartlett & Comp. eigentlich ist und welche Motive den jedenfalls sehr reichen Mann bestimmen mögen, seine Kapitalien gerade in diesen Hypotheken anzulegen?“

„Nein.“

„Sie werden begreifen, Herr Kommerzienrath,“ sagte Bodo nach kurzem Nachdenken, „daß Ihre Eröffnungen nicht im Stande sind, mich zu beruhigen. Ich thue wohl am besten, mich an Bartlett & Comp. zu wenden und mir genauere Auskunft zu erbitten. Darf ich mich dabei auf Sie beziehen?“

„Selbverständlich.“

Bodo machte Anstalten, sich zu verabschieden. Der Kommerzienrath ließ es sich nicht nehmen, ihn bis zur Eingangsthüre zu begleiten. Als sie durch das Vorzimmer schritten, trafen sie auf Doktor Weller, der eben gekommen.

„Die Herren kennen sich?“ fragte der Kommerzienrath, als er sah, wie Bodo und Frik einander die Hände schüttelten.

„Mehr als das,“ entgegnete Bodo, „wir sind Freunde und Jugendgenossen.“ Dann empfahl er sich, indem er noch zu Frik sagte: „Ich komme heute Nachmittag noch zu Dir.“

„Da Sie der Freund des jungen Grafen Reinstein sind, so werden Sie über seine Verhältnisse vollständig unterrichtet sein,“ sagte der Kommerzienrath zu Frik, als Bodo sich entfernt hatte. „Seine pecuniäre Lage ist sehr ungünstig. Verstärken Sie ihn in seinem Entschlusse, die Verwaltung seiner Güter selbst zu übernehmen, das ist der einzige Weg, einem völligen Ruin vorzubeugen. Je eher er die Sache angreift, desto besser.“

„Weider steht das nicht in seiner Macht,“

entgegnete Frik. „Ein Zerwürfniß mit seinem Vater, der durchaus dem vernünftigen Vorschlage meines Freundes widerstrebt, zwingt diesen, sich vorläufig abwartend zu verhalten. „Ich weiß nicht, ob er Ihnen gesagt hat, daß er den Dienst quittiren will?“

„Das hat er gethan, mit dem Zusatz, er würde vorläufig erst eine Verwalterstelle auf irgend einem anderen Gute annehmen.“

„Es bleibt ihm kein anderer Ausweg. Ich wäre Ihnen zu ganz besonderem Danke verpflichtet, Herr Kommerzienrath, wenn Sie meinem Freunde zu einer derartigen Stellung verhelfen könnten. Ihr Bekanntenkreis ist ja ein sehr ausgebreiteter.“

„Allerdings, aber es sind lauter Bankiers, Schiffsheber, Kaufleute, die höchstens eine Sommervilla, aber kein Rittergut besitzen.“

„Mein Freund würde auch vorläufig jede andere Stellung, die eine gewisse Selbstständigkeit garantiert, annehmen, um erst einmal bürgerliche Arbeit kennen zu lernen.“

„Wenn das der Fall ist, so vermag ich vielleicht Rath zu schaffen, wir sprechen später noch weiter über die Gelegenheit, jetzt, lieber Doktor, gehen Sie zu meiner Frau, die Sie schon erwartet, und überzeugen sich, wie Ihre Methode bei ihr angeschlagen. Auch meine Tochter, die Sie ja ebenfalls noch nicht gesehen haben, wird dort sein.“

Die Kommerzienrathin war schon wieder in ihr Zimmer zurückgekehrt, als Frik in den Empfangsalon eintrat, nicht ohne eine leichte Unruhe in der Gegend des Herzens zu verspüren. Sein erster Blick fiel auf Ida; er fand sie weniger verändert, als er erwartet. Ihre Toilette war modern und elegant, aber von einer gewissen Einfachheit und von allem übertriebenen Aufputz frei. Sie sah größer und älter darin aus, hatte er sie vor fünf Wochen noch wie ein halbes Kind betrachten können, so fühlte er jetzt, daß er der Jungfrau gegenüberstand.

In Ida's Antlitz schoß beim Anblick des Doktors eine verrätherische Gluth, sie erhob sich schnell und ging ihm einige Schritte zaghaft entgegen.

„Ich habe Sie erwartet, Herr Doktor,“ flüsterte sie. „Ich muß Ihnen doch dafür danken, daß Sie mich nicht verrathen haben.“

„Wir Doktoren müssen Alle einen furchtbaren Eid, Amtsgeheimnisse nicht zu verrathen, ablegen, ehe wir zur Praxis zugelassen werden,“ entgegnete er, indem er ihre kleine Hand leicht preßte und einen Kuß darauf drückte.

„Nicht doch,“ protestirte sie, ihm ihre Hand entziehend. „Dergleichen müssen Sie den anderen Herren überlassen, das ist eine gesellschaftliche Höflichkeit, die mir gar nicht gefällt, am allerwenigsten von Ihnen.“

„Es sollte mehr sein als bloße Höflichkeit. Wie befinden uns leider nicht mehr auf dem Bloßberg, sonst wüßte ich wohl etwas Besseres zu thun, aber da Sie aus einem kleinen Fräulein für mich jetzt ein gnädiges Fräulein geworden sind, so —“

„Ach, das ist doch nur äußerlich,“ lachte sie scheinisch, „im Herzensgrunde sehen Sie ja in mir doch immer noch die Brockenheze!“

„Ich wollte, ich dürfte nie etwas Anderes in Ihnen sehen. Wissen Sie auch, daß ich sehr fürchtete, Sie würden den guten Reifelameraden ganz vergessen haben?“

„So etwas vergißt man nicht so leicht.“ flüsterte sie, die Augen niederschlagend. „Weil eher hätte ich geglaubt, daß Sie —“

Er schüttelte das Haupt und sagte wieder ihre Hand.

„In meinem Schreibtisch ist ein Fach, das meine Schwester spottend das Allerheiligste getauft hat, weil ich dort meine theuersten Andenken an schöne vergangene Stunden auf-

bewahre,“ sagte er mit gedämpfter Stimme. „In diesem Fache liegt auch ein Kranz von getrockneten Blumen. Können Sie wohl errathen, was das für Blumen sind?“

Im Nebenzimmer wurde ein Geräusch vernehmbar. Ida fuhr zusammen.

„Wir müssen zur Mutter gehen, Herr Doktor,“ sagte sie hastig. „Sie werden gewiß erwartet. Und das — das von den getrockneten Blumen — das sollen Sie mir ein andermal erzählen.“

11.

Die Novität des Karl-Heinrichstädtischen Theaters war in Scene gegangen und von glänzendem Erfolge begleitet gewesen. Ganz Berlin sprach davon, die Zeitungen brachten spaltenlange Berichte, besonders wurde die Primadonna, Irma Boroni, mit Lob überschüttet.

Als Frik am Tage darauf zu der Sängerin gerufen wurde, fand er Irma in nachlässigem Morgenanzuge auf dem Kanapee ausgestreckt, bitterlich weinend.

„Ach, Herr Doktor, ich bin sehr, sehr unglücklich!“ rief sie ihm entgegen.

„Wie kann man unglücklich sein,“ fragte er, sich in ihrer Nähe niederlassend, „wenn man einen Triumph gefeiert hat, von dem ganz Berlin spricht.“

„Das ist es ja eben. Früher war mir meine Kunst Alles, sie tröstete mich über meine Verlassenheit und wenn mir das Publikum jubelte, dann war ich stolz und glücklich. Und gestern? Der tobende Applaus klang mir wie Hohn, wie Teufelsfragen grinsten mich die hundert und aberhundert Gesichter der Zuschauer an, es lief mir eiskalt durch die Adern, es flimmerte vor meinen Augen, beinahe wäre ich auf der Bühne umgesunken, nur mit Mühe hielt ich mich noch aufrecht.“

Frik faßte nicht ohne Besorgniß ihren Puls. „Haben Sie solche Anwandlungen schon öfter gehabt!“

„Schon mehrere Male, aber nie so stark wie gestern. Es war, als wenn mir der Lebensfaden plötzlich abgeschnitten würde und das Herz aufhören wollte zu schlagen.“

„Ich habe gefürchtet, daß sich früher oder später solche Zufälle einstellen würden, aber jetzt schon, das kommt mir überraschend. Ich wiederhole Ihnen, es wäre das Beste für Sie, wenn Sie Ihre Theatercarrière gänzlich aufgäben. Sie sind den beständigen Aufregungen des Bühnenlebens ganz und gar nicht gewachsen.“

„O, hätte ich doch meinen Entschluß ausgeführt,“ rief sie heftig. „Aber der Direktor, dieser schlaue Fuchs, wußte mich wieder umzustimmen und dann —“ sie faßte des Doktors Hand und sah ihm flehend in die Augen. „Sie kennen mich,“ fuhr sie leise fort, „kennen mich besser als irgend ein anderer Mann. Das arme zerriffene Herz der gefeierten Irma Boroni hat Ihnen seine Tiefen geöffnet und Sie wissen, woran es krankt. Ach, wir armen Geschöpfe, die wir nichts Anderes haben als Schein, als den Genuß der flüchtigen Minute!“

Frik empfand die Wendung, die das Gespräch nahm, peinlich, er suchte auszuweichen und begann über ihren Gesundheitszustand zu sprechen. Irma sah ihn eine lange Zeit starr an, ohne ein Wort zu erwidern.

„Sie lieben eine Andere!“ rief sie plötzlich, „o, jetzt verstehe ich Ihre Kälte! Sie müssen eine Andere lieben, ja, Sie müssen es, wenn Sie auch leugnen, sonst könnten Sie nicht mir gegenüber so theilnahmslos bleiben.“ Sie sprang auf und irte im Zimmer umher.

„Wehe Ihnen!“ rief sie wild und ihre Zähne knirschten aufeinander. „Ich kann Sie nicht zwingen, mich zu lieben, aber ich gönne Sie auch keiner Anderen. Ich kann es er-

tragen, mich von Ihnen verschmäht zu sehen, aber das Herz, um das ich werbe, darf keine Andere besitzen, ich würde die Freche vernichten!"

"Mein Fräulein," sagte Fritz, sich erhebend, "ich habe gehofft, dieses Thema, in dem wir niemals übereinstimmen können, würde zwischen uns ein für allemal abgethan sein. Da Sie mir abermals eine solche Scene machen, so bleibt mir nichts übrig, als meine Stellung als Theaterarzt aufzugeben."

Irma stand wie vom Donner gerührt, alles Blut wich aus ihren Wangen, sie machte eine bittende Geberde, versuchte zu sprechen, allein ihre Lippen bewegten sich nur lautlos, plötzlich fuhr sie mit der Hand nach dem Herzen und fiel mit einem leichten Aufschrei wie leblos zu Boden. Erschreckt eilte Fritz herzu, hob die Ohnmächtige auf und trug sie, während er laut nach Kamilla rief, zu dem Saal. Das Dienstmädchen und Kamilla erschienen zu gleicher Zeit, Letztere schien indessen vor Bestürzung so gelähmt zu sein, daß sie unthätig dastand, ohne dem Doktor beizustehen. Unter Assistenz des Dienstmädchens wurde die Kranke in eine bequeme Lage gebracht, dann schrieb Fritz hastig ein Rezept und sandte das Mädchen damit zur Apotheke, er selbst nahm zu Häupten der Ohnmächtigen Platz, sie aufmerksam beobachtend.

"Es hat keine unmittelbare Gefahr," rief er.

Irma begann sich denn auch bald zu erholen, langsam schlug sie die Augen auf, ließ ihre Blicke einige Sekunden wie geistesabwesend im Zimmer umherschweifen und heftete sie dann auf Fritz.

"Es ist derselbe Zustand wie gestern Abend, nur noch heftiger," flüsterte sie.

Fritz nickte, schickte Kamilla, die nicht zum Schweigen zu bringen war, aus dem Zimmer und saß dann eine ganze Weile stumm am Lager der Kranken. Inzwischen kehrte das Dienstmädchen zurück. Er nahm das kleine Fläschchen, das sie brachte, träufelte von der Arznei etwas auf ein Stüchlein Zucker und gab es Irma. Die Wirkung war eine außerordentlich schnelle, nach wenigen Minuten richtete sich die Sängerin halb auf.

"Ich danke Ihnen, mir ist jetzt besser."
"Bleiben Sie nur still noch einige Stunden liegen," entgegnete Fritz, "weiter thut Ihnen nichts nöthig."

"Nicht wahr, Sie verlassen mich nicht," bat sie.
"Ich fühle, ich werde so wie so nicht mehr lange leben, haben Sie nur noch die kurze Zeit mit mir Geduld."

"Sie werden noch recht lange leben," versetzte Fritz, "aber niemals genesen, wenn Sie sich nicht schonen. Ich wiederhole Ihnen nochmals, Sie begehen einen Selbstmord, wenn Sie beim Theater bleiben."

Ueber Irma's Gesicht glitt ein müdes Lächeln, aber sie antwortete nicht.

"Sie leiden an einem Herzfehler," fuhr Fritz fort, "jede Aufregung ist von unberechenbar schädlichen Folgen für Sie. Arzneien, deren Wirkung eine mehr als momentane, gibt es für Sie nicht. Größte körperliche und geistige Ruhe, ängstliches Meiden jeglicher Aufregung und angemessene Diät, das sind Ihre Heilmittel. Im anderen Falle stehe ich für nichts."

Sie lächelte wieder und sagte: "Ja, das Herz! Das Herz ist an Allem schuld, aber wer kann für sein Herz!"

Er that, als habe er diese Aeußerung ganz überhört.

"Wollen Sie meinem Rathe folgen, so werde ich Ihnen ein Attest ausstellen, auf welches hin der Direktor Bergmann Sie sofort Ihres Kontraktes entbinden muß. Von einem Auftreten heute Abend kann natürlich keine

Rede sein, am Nachmittage komme ich wieder vor." Er reichte ihr die Hand. "Leben Sie wohl und denken Sie, ich bitte Sie darum, an mich als einen Freund, der Ihr Bestes im Auge hat."

Als er am Spätnachmittage, nachdem seine Sprechstunde vorüber, den versprochenen Besuch bei Irma machte, öffnete ihm das Dienstmädchen mit den Worten: "Das Fräulein ist nicht mehr zu Hause, Herr Doktor, sie ist nach dem Theater gefahren."

12.

Schon den ganzen Vormittag hatte Robert mit zwei bekannten Bankiers und dem Agenten Böhm in seinem Comptoir konferirt. Die Buchhalter, Abrespondenten und Kassirer raunten einander zu, daß es sich wieder um ein großes, nur zu gefährliches Aktienunternehmen handle. Endlich gingen die beiden Herren weg, nur Böhm und Robert blieben im Comptoir zurück.

"Die Sache ist somit festgestellt," sagte Robert, "es gilt jetzt, an der Börse Stimmung für das Papier zu machen."

"Wenn Sie das Papier einführen, ist die Stimmung da," entgegnete Böhm, "was ich thun kann, wird auch geschehen, nur wäre es gut, wenn wir noch ein paar klängevolle Namen, womöglich altadelige, auf dem Prospekt figuriren lassen könnten, das zieht immer. Wie war's, wenn Sie Ihren Freund, den Baron Rattwitz, überredeten, sich zu betheiligen. Die Nordwestbahn wird dicht an seinen Gütern vorüberfahren, stellen wir in Aussicht, wir würden in Rankow eine Station anlegen, kaufen wir ihm ein Stück von seinen Ländereien für den vierfachen Werth ab, den Betrag erhält er natürlich in Aktien, und interessiren ihn auf diese Weise für das Unternehmen. Diese Herren sind gar nicht so heikel, wenn es Gelegenheit gibt, ohne Mühe ein Stümchen einzusaden. Geld können sie ja Alle brauchen."

"Sein Vater, der Kammerherr, willigt nie ein, und ohne diesen kann Rattwitz nichts thun."

"Lassen Sie mich machen," rief Böhm, "ich habe schon Manchen überredet und der Baron ist der Klügste nicht. Vielleicht gelingt's mir auch mit dem."

"Versuchen Sie es, aber lassen Sie meinen Namen aus dem Spiele."

"Wir haben nicht mehr viel Zeit zu verlieren," drängte der Agent. "Die Spekulationswuth läßt schon nach, die Reaktion macht sich fühlbar, und wenn es uns nicht gelingt, durch neue Unternehmungen die Kapitalien flottant zu erhalten, so bleiben wir schließlich bei der ungeheuren Menge der Effekten stecken. Die Nordwestbahn muß uns herausreißen. Das Papier ist marktfähig, nur noch ein paar Namen und Alles ist gewonnen."

Robert nickte und überließ dann die Bogen voll Ziffern und Notirungen, die auf seinem Schreibpult lagen, mit den Augen. "Gut, gehen Sie zu Rattwitz und thun Sie, was Sie können."

Der Agent empfahl sich. Robert blieb vor dem Pulte stehen, schaute auf die Berechnungen und fuhr sich mit der Hand über die glühende Stirn. Er verhehlte sich nicht, daß dieses Spekulationsfieber ihn schon viel weiter fortgerissen, als sich mit den Grundsätzen strenger Rechtlichkeit, die sein Vater so hoch hielt, vereinigen ließ. Doch es war geschehen, ein Zurück gab es nicht mehr. Bereits bei der letzten Ultimoregulirung war er in momentane Verlegenheit gekommen, das durfte nicht wieder geschehen. Seine Lage war allerdings noch weit entfernt davon, eine bedrohliche zu sein, bei den jetzt geradezu unberechenbaren täglichen Kurschwankungen aber ging jeder Ueberblick verloren, wer so stark wie er an der Börse enga-

irt war, befand sich wie auf einem treibenden Schiff, und es war die höchste Zeit, eine solide Deckung gegen jeden Zufall zu suchen. Bei der Nordwestbahn war eine Million zu gewinnen, wenn das Unternehmen reussirte.

Ueber diesen Erwägungen, die ihn mit schwerer Sorge erfüllten, über den Vorbereitungen zur Konstituierung der Aktiengesellschaft, die ihn stark beschäftigten, hatte er in der letzten Zeit nicht Muße genug gefunden, auf die Vorgänge innerhalb seiner Familie zu achten. Bei der projektirten Verbindung zwischen Bodo und Ida ließ sich ja auch nichts überstürzen und es mußte vor Allem der Beginn der Saison abgewartet werden, wo dann Bälle und Solireen Gelegenheit genug zur Anknüpfung eines intimen Verkehrs boten.

Dann allerdings war es nöthig, daß er die Augen ein wenig offen hielt, damit Ida nicht etwa unter den zahlreichen Bewerbern, die sich ohne Zweifel fanden, eine Auswahl traf, welche alle seine wohlangelegten Pläne zerstörte. Wie nahe diese Gefahr bereits war, ahnte er nicht.

Und doch hatte sich schon zwischen Fritz und Ida eine ernste Reizung angespannt. Obgleich Fritz seit jenen kurzen Augenblicken im Salon Ida noch nicht wieder allein angetroffen hatte, bestand doch zwischen Beiden ein Einverständnis, das der Worte nicht bedurfte, das eine Bewegung, ein Blick vermittelte, festigte und täglich inniger machte, das seinen süßesten Reiz gerade dem Umstande verdankte, daß es noch unausgesprochen und doch bewußt in Beider Herzen ruhte, und dessen Wurzelsäden sich unzerreißbar vereinigten in der gemeinschaftlichen Erinnerung jener Scene am rauschenden Gebirgsbach und unter den hohen Tannenwipfeln der Bodenschlucht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Straskolonie Cayenne.

(Mit Bild auf Seite 161.)

Die französische Kolonie Guyana an der nordöstlichen Küste Südamerikas, welche nach ihrer Hauptstadt auch Cayenne genannt wird und den neuesten Angaben zufolge 121,413 Quadratkilometer Flächeninhalt mit 27,333 Bewohner hat, ist besonders wegen ihres ungesundem Klima's berüchtigt und als Verbanntort unter dem Namen der „trockenen Guillotine“ bekannt. Nach den Bestimmungen der französischen Gesetze gelten die Deportirten für bürgerlich todt und können, wenn die Verurtheilung auf weniger als acht Jahre Zwangsarbeit lautet, erst nach Ablauf der doppelten Zeit, sonst aber überhaupt nie mehr die Straskolonie verlassen, falls nicht, wie in neuerer Zeit bei vielen Kommunisten, eine besondere Amnestie solches gestattet. Bis zum Jahre 1854 befanden sich die Haftorte der Straskolinge in Französisch-Guyana in der auf der Nordwestseite der gleichnamigen Insel gelegenen Hauptstadt Cayenne selbst, seitdem aber sind dieselben auf verschiedene Punkte der ganzen Kolonie vertheilt worden. Seit 1858 wurde auch eine Anzahl von gesunder gelegenen Niederlassungen am rechten Ufer des Maroni im Westen der Kolonie eingerichtet, wo die Besseren der Straskolinge allmählig größere Freiheiten erhielten und sich eigene Hütten errichten durften, wie wir solche aus unerer Abbildung S. 161 dargestellt sehen. In diesen ziemlich hoch gelegenen und daher verhältnismäßig gesunden Regionen führen diese Straskolinge ein erheblich besseres Dasein, als ihre unglücklichen Genossen in den weniger günstig gelegenen Strasniederlassungen. Sie beschäftigen sich mit dem Anbau von Zuckerrohr, Baumwolle, Gewürznelken u. s. w.; diejenigen, deren Führung eine besonders lobenswerthe ist, werden endlich freie Grundbesitzer und dürfen sich ihre etwa im Heimathlande zurückgelassenen Familien nachformen lassen.



M

Im bricht aus allen Zweigen
 Das maienfrische Grün,
 Die ersten Kerlchen steigen,
 Die ersten Weibchen blühen;
 Und golden liegen Thal und Höl'n —
 O Welt, Du bist so wunderschön
 Im Maien!

Und wie die Knospen springen,
 Da regt sich's allzumal;
 Die muntren Vögel singen,
 Die Quelle rauscht in's Thal;
 Und freudig schallt das Luftgetöse:
 O Welt, Du bist so wunderschön
 Im Maien!

Wie sich die Bäume wiegen
 Im lieben Sonnenschein!
 Wie hoch die Vögel steigen,
 Ich möchte hinterdrein;
 Müch' jubeln über Thal und Höl'n:
 O Welt, Du bist so wunderschön
 Im Maien!

H. Merté



Gefangennahme Ludwig's des Heiligen durch Sultan Turanschah. (S. 166)

Die Gefangennahme Ludwig's des Heiligen durch Sultan Turanschah.

(Mit Bild auf Seite 165.)

Ludwig IX. von Frankreich (geboren 1215, regierte von 1226 bis 1270), dem nach seinem Tode der Beinamen des Heiligen zuerkannt wurde, hatte 1244 in einer schweren Krankheit das Gelübde abgelegt, im Falle der Genesung einen Kreuzzug zu unternehmen. Nachdem er gesund geworden, übergab er seiner Mutter Blanka, der Wittve Ludwig's VIII., die Regenschaft und segelte im August 1248 mit einem Heere von 40.000 Mann nach Cypern, von wo er im nächsten Frühjahr nach Egypten übersehte. Er landete am 4. Juni 1249 zu Damiette, schlug das Heer der Egypter und eroberte die Stadt. Der weitere Vormarsch auf Kairo aber ging sehr langsam von statten, Ludwig mußte sich auf demselben nach einem verlustreichen Gefechte in seinem Lager bei Mansurah verziehen und wollte, nachdem Hungersnoth und Seuchen seine Schaaren gelichtet hatten, am 5. April 1250 von dort den Rückzug nach Damiette antreten. Unterwegs aber überfiel ihn der junge Sultan Turanschah und brachte dem Heere der Kreuzfahrer eine vernichtende Niederlage bei. König Ludwig selbst hätte sich vielleicht retten können, wenn er, wie seine Umgebung ihm riet, den Seinen vorausgeeilt wäre. Dies verweigerte der fromme Fürst aber auf das Entschiedenste — er wollte das Loos seiner Soldaten theilen. Zu sechten vermochte er nicht, denn die Lagerfeuer hatte auch ihn ergriffen; so lag er denn während des letzten Entscheidungskampfes unter einem offenen Zeltdach, vom Fieberfrost geschüttelt, das Haupt im Schoße der Frau eines Soldaten. Unser Bild auf S. 165 stellt den Augenblick dar, wo Ludwig's Bruder Karl herbeieilt, um die Niederlage zu melden, während im Hintergrunde der siegreiche Sultan Turanschah bereits im Nahen begriffen ist, um dem Könige seine Gefangenschaft anzukündigen. Erst gegen ein sehr hohes Lösegeld und die Abtretung Damiette's wurde Ludwig später mit seinen Brüdern Karl und Alphons nebst den übrigen Gefangenen wieder freigegeben, worauf er sich mit den Seinigen nach Afrika einschiffte, Tyrus und Caesarea einnahm und dann noch vier Jahre im heiligen Lande weilte, bis ihn 1254 der Tod seiner Mutter zur Heimkehr nöthigte.

Der Desperado.

Ergählung
von

Felix Lilla.

(Nachdruck verboten.)

Es war an einem heißen Sommertage des Jahres 187 — als ein junger deutscher Ingenieur, Namens Julius Flemming, in Omaha im Staate Nebraska anlangte, nachdem er die sechs- undsechzig Stunden währende Eisenbahnfahrt von Baltimore bis Omaha ohne Aufenthalt zurückgelegt hatte. Diese Gile that noth, denn er wollte seinen sterbenden Oheim, der ihn an sein Lager gerufen, wenn irgend möglich noch lebend antreffen.

Auch in Omaha hielt sich der junge Mann daher nicht auf, sondern fuhr unverzüglich weiter nach der Station Aurora. In der Nähe dieser Station sollte die Ansiedlung Neu-Hannover liegen. Dort besaß sein Onkel eine große Farm.

In dem Coupé des Zuges lernte er zwei deutsche Herren kennen, mit denen er sich in ein Gespräch einließ. Es waren wohlhabende Farmer aus demselben County, zu welchem auch Aurora und Neu-Hannover gehören. Der Eine hieß Schmidt und der Andere Höber.

„Also Sie haben einen Onkel in dieser Gegend?“ fragte Schmidt.

„Ja, nördlich von Aurora, am Eaglecreek, der dem Platte zusießt, besitzt mein Oheim, Justus Flemming, eine Farm, die recht ansehnlich sein soll.“

„Ich kenne die dortige Gegend bei Neu-Hannover. Es ist der beste Weizenboden im County. Aber Ihr Onkel... hm...“

„Was meinen Sie, Herr?“ fragte der Ingenieur.

„Lebt denn der Mann überhaupt noch?“

„Ich glaube, er ist seinen Qualen erlegen,“ sagte Höber. „Ich meine, in einer Zeitung gelesen zu haben, daß die Aerzte den Zustand des meuchelmörderisch Ueberfallenen und Verwundeten als einen hoffnungslosen bezeichneten.“

„Ha!“ rief Flemming erregt. „Also mein Onkel ist das Opfer eines Mordanfalles geworden? Davon hatte ich keine Kenntniß!“

„Wie, das wußten Sie nicht?“ fragte Schmidt ganz erstaunt.

„Nein. Ich erhielt vor einigen Wochen in Braunschweig ein Telegramm von meinem Onkel, wodurch er mich dringend aufforderte, ich möge unverzüglich zu ihm eilen, er wäre sehr krank, habe mich zu seinem Erben eingesetzt und wünsche mich vor seinem Tode noch einmal zu sehen.“

„Nun, die Sache ist ja klar genug, krank oder verwundet, das ist am Ende dasselbe. Und seinen nahen Tod hat er vorausgesehen, wie aus dem Telegramm hervorgeht. Muthmaßlich ist er schon todt; wenn er Sie zum Erben eingesetzt hat, so fällt Ihnen ein schönes Verzichtthum zu. Die Farm mit dem diesjährigen prachtvollen Weizenbestand ist wenigstens vierzigtausend Dollars werth.“

„Die letzten zwei Ernten waren brillant und die Preise gut,“ bemerkte Höber. „Es unterliegt keinem Zweifel, daß Justus Flemming bei seinem Bankier und Agenten in Chicago erhebliche Summen deponirt haben muß.“

„Das ist vorläufig Nebensache,“ erklärte der Ingenieur. „Wie ist es hergegangen bei jener blutigen Affaire? Wer hat meinen Oheim meuchelmörderisch überfallen?“

„Nun, natürlich kein Anderer als der berühmte Desperado, Rowdy und Taugenichts Jim Gough, einer der bekanntesten Raufbolde in Nebraska, Kansas und Colorado.“

„Weiß man die Ursache?“

„Hm, bei Jim Gough und seinen Kumpanen gehört nicht viel dazu, um einen Streithandel hervorzurufen, wenn sie schlechter Laune sind, so schießen sie den ersten Besten nieder, der sie schief anblickt. Uebrigens war die Gelegenheit Ihres Onkels doch eine ernstere.“

„Es handelte sich um eine junge Dame,“ sagte Höber.

„Das ist richtig und die Sache hing so zusammen: Fräulein Henriette Wichmann, deren Eltern verstorben sind, ist das schönste Mädchen in Neu-Hannover und besitzt ein ansehnliches Vermögen. Justus Flemming, ein Freund ihres verstorbenen Vaters, ist ihr Vormund. Da führt nun der Teufel an einem Unglückstage den Desperado Jim Gough nach Neu-Hannover, wo er die junge Dame sieht und sich rasend in sie verliebt. Mit der ihm eigenen Frechheit hält der herlichste Schurke, der beiläufig ein stattlicher hübscher Bursche ist, um die Hand des Fräuleins an, wird aber selbstverständlich mit Entrüstung abgewiesen. Da reißt er voll Wexer und Ingrimm zu Justus Flemming hinaus und begehrt von ihm, daß er als Vormund des Mädchens zu seinen Gunsten intervenire. Der biedere Flemming weist ihm zuerst höflich und dann grob die Thüre. Darauf schießt ihm Jim Gough zwei Kugeln in die Brust.“

„Und was geschah dann?“

„Der Mörder ritt ruhig davon.“

„Waren denn keine Zeugen da?“

„O ja! Zwei oder drei Dienstkleute Ihres Onkels.“

„Und diese nahmen den Glenden nicht fest?“

„Sie wagten es nicht; auch hegten sie wohl die Ueberzeugung, daß es unnütz sein würde.“

„Hätten sie ihn doch nur ebenfalls niedergeschossen!“

„Ja, das wäre freilich das Richtige gewesen. Hören Sie nun, was sich weiter ereignete. In Aurora erscheint der ‚Aurora-

Demokrat‘, ein deutsches Blatt, redigirt von Moses Nathan, der ein richtiger journalistischer Schreibhals, aber trotz seiner kleinen Figur ein ganz tapferer Kämpfer ist. Er hatte den Muth, schon am Tage nach dem Vorfalle einen fulminanten Artikel gegen den Mörder Jim Gough zu veröffentlichen und ihn vor aller Welt zu brandmarken. Die anderen gutgesinnten Zeitungen folgten dann nach.“

„Und der Desperado?“

„Der lachte zuerst herzlich darüber, demnächst aber wurde er wüthend und schwur, daß er den kleinen Moses Nathan skalpiren wolle, zu welchem Behufe er sich nach Aurora begab. Hier traf er im Hotel mit einem Advokaten zusammen, der sein guter Freund ist, von dem Vorhaben abmahnte und ihm riet, er möge sich doch, um den argen Skandal zu beschwichtigen, vor Gericht stellen lassen. Jim Gough sah das Vernünftige dieses Vorschlages ein und überlieferte sich dem Sheriff der Grafschaft.“

„Und dann wurde er hoffentlich verurtheilt und gehängt?“

„O bewahre! Wenn Sie erst etwas länger in unserem Lande sind, so werden Sie unsere Zustände besser verstehen können. Das gerichtliche Verfahren wegen des Mordanfalles auf den ehrenwerthen Justus Flemming wurde also gegen den Desperado eröffnet, der die Schandthat frech ablegnete und mit dreier Striwe behauptete, er wäre zu der Zeit gar nicht in und bei Neu-Hannover, sondern irgendwo im Norden gewesen. Nun traten die Zeugen gegen ihn auf und die protokollirte Aussage des schwer verwundeten Flemming wurde verlesen; allein das machte keinen Eindruck, denn zwanzig schürkische Zeugen traten zu Gunsten Gough's auf und beschworen sein Alibi. Danach begann die Jury sich keine volle Minute, um den Angeklagten freizusprechen. Der Richter schüttelte ihm die Hände und er wurde von dem Staatsanwalt beglückwünscht, worauf er sich von der noblen Seite zeigte und sehr freigebig die ganze saubere Gesellschaft mit Brantwein bewirthete. Allgemein war der Unwille darüber bei den rechtschaffenen Bürgern, und man sprach allen Ernstes davon, Jim Gough und seine Bande zu lynchen. Doch kam es leider nicht dazu und der Desperado begab sich unbehelligt nach Colorado.“

In diesem Augenblicke hielt der Zug bei einer kleinen Station an.

Ein Zeitungsjunge sprang in's Coupé und schrie seine Waare aus, allerlei Zeitungen, darunter auch die neueste Nummer des „Aurora-Demokrat“.

Schmidt kaufte für einige Cents ein Exemplar des genannten Blattes und begann darin zu lesen.

„Ha!“ rief er plötzlich, „da steht's ja schwarz auf weiß gedruckt, Ihr braver Oheim ist bereits todt. Man hat ihn gestern auf dem Friedhofe zu Neu-Hannover feierlich zur ewigen Ruhe bestattet.“

„Ich komme also zu spät,“ sagte Flemming bewegt. „Meinen theuren Onkel werde ich nicht mehr sehen.“

„Zu spät, um dem guten alten Flemming die Augen zuzudrücken, aber nicht zu spät, um die Erbschaft in Empfang zu nehmen,“ meinte Schmidt phlegmatisch.

„Und vielleicht auch noch zur rechten Zeit, um den Ermordeten zu rächen,“ murmelte der Ingenieur mit finsterner Miene.

Schmidt und Höber zuckten die Achseln.

„Was könnten Sie wohl gegen den Desperado Jim Gough anrichten?“ sprach der Erstere. „Er hat viel Anhang unter den schlechten Subjekten und ist ein wichtiger Mann bei den Wahlen, was ihm Einfluß gibt bei allerlei Leuten in Amt und Würden. Ich möchte Sie

vielmehr warnen! Nehmen Sie sich in Acht vor diesem gefährlichen Schuft!"

Kurze Zeit nachher wurde Aurora, die Endstation der Bahn, erreicht, wo die Passagiere ausstiegen.

Es war Mittagszeit. Julius Flemming speiste im Hotel und machte sich sodann zu Fuße nach Neu-Hannover auf den Weg. Nach einer kleinen Stunde erreichte er diese schöne und blühende deutsche Niederlassung. Die Häuser, Scheuern, Gärten und Felder waren prächtig im Stande. Ein zierlich gebautes Kirchlein erhob sich inmitten der Ortschaft und daneben befand sich der Friedhof. Dorthin lenkte der Ankömmling seine Schritte, öffnete die Eingangspforte und betrat den geweihten Platz der Todten.

Außer ihm selbst war nur noch ein lebendes Wesen dort zu erblicken, und zwar eine junge, auffallend schöne, in Trauer gekleidete Dame, die einen frisch aufgeworfenen Grabhügel mit Blumen schmückte.

"Diese Dame ist wahrscheinlich Henriette Wichmann, und der Grabhügel ist meines guten Onkels letzte Ruhestätte," dachte Flemming, indem er über den Rasen ging.

Das Fräulein bemerkte nun den Unbekannten und betrachtete ihn mit forschenden Blicken.

Er grüßte und fragte: "Ich habe wohl die Ehre, Fräulein Wichmann zu sehen?"

"Ja, so ist mein Name."

"Ich heiße Julius Flemming... Ich bin der Neffe Ihres ermordeten Vormundes Justus Flemming, und ich danke Ihnen, mein Fräulein, daß Sie des Todten so liebevoll gedenken und sein Grab mit Blumen schmücken."

"Ach!" rief die junge Dame schluchzend, "ich war ja die unschuldige Ursache zu seinem Tode!"

"Ich kenne den Zusammenhang des traurigen Ereignisses, mein Fräulein."

"Welche Qualen mußte der arme Herr Flemming erdulden, bevor der Tod ihn davon erlöste! Ich habe ihn in seinen letzten Tagen gepflegt und getröstet."

"Hat mein Oheim von mir gesprochen in seiner letzten Lebenszeit?"

"O gewiß, jeden Tag. Wie hart er sehnlichst Ihrer Ankunft! Sie hatten ja zurücktelegraphirt, daß Sie unverzüglich kommen würden. Doch sollte leider sein letzter Herzenswunsch nicht in Erfüllung gehen!"

"Meine Schuld ist es nicht. Ich habe mich auf's Aeußerste bemüht, daß es mir fast so vorkommt, als wäre ich die Tausende von Meilen mit der Schnelligkeit des Vogels über Meer und Land geflogen."

Julius Flemming stellte dann noch manche Fragen über seinen verstorbenen Verwandten an die junge Dame, welche auf die lebenswürdigste Weise ihm jede Auskunft gab, die sie zu ertheilen vermochte.

Darauf geleitete er sie vom Friedhofe nach Hause. Sie wohnte bei dem deutschen Arzte und Apotheker der Ortschaft.

Der Ingenieur nahm sein Quartier in dem behäbigen Gasthause. Am anderen Tage wanderte er eine Viertelmeile weit hinaus durch die wogenden Kornfelder, um den Haupttheil seines Erbes, nämlich die schöne Farm, zu besichtigen.

Seine Absicht war es übrigens nicht, dauernd in Amerika zu bleiben. Er wollte die Farm verkaufen und nach Deutschland zu seiner gewohnten Beschäftigung zurückkehren. Die vortheilhafte Abwicklung dieser Geschäfte nahm jedoch einige Zeit in Anspruch. Er machte Reisen nach Omaha und Chicago, behielt aber sein eigentliches Domizil zu Neu-Hannover. Auch nach Aurora mußte er sich zuweilen in Geschäften begeben. Als er dort bei seinem zweiten Besuche durch eine abgelegene Straße

schrift, gewährte er ein unscheinbares Häuschen, an welchem ein kolossales Firmaschild mit riesigen Buchstaben präherisch verkündete, daß hier die Redaktion und Expedition des "Aurora-Demokrat" sei. Es wandelte ihn die Lust an, dem Redakteur dieses Blattes eine Visite abzustatten.

Herr Moses Nathan — ein kleiner lebhafter Mann von etwa vierzig Jahren, mit blassem intelligenten Gesicht, schwarzen funkelnden Augen und großer Hakennase — saß an seinem Schreibtisch, auf welchem zwei geladene Revolver lagen. Er empfing den Fremdling sehr artig und nahm dessen Komplimente mit sichtlichiger Befriedigung entgegen.

"Ja, es war ein recht gutes Geschäft mit diesem Sensationsfall," erklärte er gelassen. "Die Nummern meines Blattes, welche jene geharnischten Artikel gegen Jim Gough enthielten, brachten nur allein durch den Einzelverkauf wenigstens hundertundfünfzig Dollars Profit, die ich wohl brauchen konnte, denn die Zeitungsschreiberei ist in diesem neuen Lande nicht sonderlich einträglich. Ich habe auch nur in Ermangelung von etwas Besserem einsteilen zu diesem Metier gegriffen und werde ehestens den Plunder von mir werfen, um etwas Neues anzufangen."

"Indessen scheinen Sie mir ein beachtenswerthes publizistisches Talent zu besitzen," meinte der Ingenieur verbindlich.

"Ha!" rief Nathan und rümpfte verächtlich die Nase, "was nützt das Talent, wenn damit kein Geld zu machen ist? Ich bin seit dreißig Jahren in Amerika und habe wohl schon ebenso viele verschiedene Carriären durchgemacht. Zuerst war ich im Kleidergeschäft thätig, dann vertrieb ich Lotterieloose und Traktätchen, darauf arbeitete ich im Bank- und Wechselgeschäft, etablierte mancherlei Läden mit vielerlei Handelsartikeln und spekulirte bald im Großen, bald im Kleinen. Im Verlaufe der letzten fünfzehn Jahre war ich zweimal nahe daran, Millionär zu werden, und fünfmal mußte ich Bankrott machen, kam aber schließlich doch immer wieder obenauf. Vor einem Jahre war ich in Colorado und spekulirte in Silberminen, bis ich nichts mehr mein nennen konnte, als ein Bündel Aktien, die auf dem Kurszettel bis zum Nullpunkt gestürzt waren. Nun ging ich nach Nebraska und blieb in diesem Nest hier hängen. Was sollte ich in diesem Ackerbaustaate werden? Die Farmerei ist nicht meine Sache. Zur rechten Zeit lief mir ein Buchdrucker in die Arme, und so wurde ich denn Zeitungsredakteur."

"Ich hörte, daß Jim Gough schlimme Drohungen gegen Sie hat laut werden lassen."

"Ja, er hat geschworen, er wolle mich skalpiren, aber diese Drohung erregt nur mein Gelächter."

"Wissen Sie, wo der Schuft sich aufhält?"

"In Colorado. Nächstens will ich dorthin reisen. Einige der früher verkrachten Minenunternehmungen sind nämlich neuerdings wieder in Flor gerathen, und ihre werthlos gewordenen Aktien gelangen allmählig zu neuem Ansehen auf dem Kurszettel. Jetzt ist es die rechte Zeit, in Colorado Spekulationsgeschäfte zu betreiben — so lange, bis ein neuer Krach erfolgt."

"Und wenn Sie dort mit Jim Gough zusammentreffen?"

"So schieße ich ihn über den Haufen, wenn er nur ein Haar meines Hauptes zu berühren wagt!" schrie der kleine Mann.

Nachdenklich ging der Ingenieur ein paar mal im Redaktionszimmer auf und nieder.

"Recht interessant würde es für mich sein, die Bergwerksdistrikte in Colorado aus eigener Anschauung kennen zu lernen," sagte er nach einer kleinen Pause. "Ich möchte wohl einen Ausflug dorthin unternehmen."

"Dann könnten wir vielleicht die Reise gemeinschaftlich unternehmen?"

"Es würde mir sehr angenehm sein! Wann können Sie reisen?"

"Nach etwa acht Tagen. Es faulenzt ein verunglückter deutscher Student in Aurora herum, der nichts Vernünftigeres anzufangen weiß, als daß er zuweilen Artikel und Gedichte für meine Zeitung schreibt. Diesem Jüngling werde ich das Redaktionsgeschäft einpausen; er wird mich vorläufig vertreten oder ganz ersetzen, falls ich nicht wieder komme."

"Schön! Dann ist die Sache also so gut wie abgemacht."

"Sie können davon überzeugt sein, wir werden uns in Colorado vortrefflich amüsiren. Ich habe mich da früher überall umhergetrieben und kenne also Land und Leute." —

Ganz entzückt von dieser Bekanntschaft mit dem kleinen intelligenten Redakteur kehrte Flemming nach Neu-Hannover zurück. Seine dortigen Freunde sprachen allerdings lebhaft Besorgnisse aus, als sie seinen Reiseplan vernahmen, besonders Fräulein Henriette Wichmann rieth von dem Unternehmen ab.

"Warum haben Sie so viel dagegen einzuwenden?" fragte der Ingenieur lächelnd.

"Weil der fürchterliche Desperado sich dort aufhält und Ihnen ein Leid zufügen könnte. O, es wäre schrecklich!"

"Ihre Theilnahme geht mir sehr zu Herzen, mein Fräulein. Aber diese Reise nach dem Silberlande ist beschlossen und muß ausgeführt werden."

Nach Verlauf von acht Tagen meldete Herr Nathan, daß er reisebereit sei. Nachdem der Ingenieur sich von seinen Freunden verabschiedet, fuhr er mit dem unternehmungslustigen Journalisten in einem leichten Wagen nordwärts durch die Prairie; sie ließen sich über den Plattefluß setzen, erreichten bald eine Station an der großen Pacificbahn, fuhren auf dieser Bahn nach Julesburg und sodann nach Denver in Colorado.

Nach kurzem Aufenthalte in dieser bedeutendsten Stadt des jungen Staates begaben sich die Beiden nach Pueblo und dann weiter in's Gebirge nach der Hauptminengegend.

Dort schauten sie sich während der nächsten Wochen mit dem höchsten Interesse fleißig Alles an und machten Beobachtungen und Studien, Flemming als Ingenieur und Techniker, Moses Nathan aber als Journalist, Geschäftsmann und pffiffiger Spekulant.

Die Zeitfrist, welche der junge Deutsche dem Ausfluge nach Colorado widmen wollte war fast schon verstrichen und er dachte bereits an die Rückkehr nach Nebraska, während sein Gefährte noch im Silberlande zu bleiben beschloß. Beide befanden sich gegenwärtig in Cannon-City, einer kleinen Minenstadt inmitten der Berge, zu welcher eine tühn angelegte Gebirgsseisenbahn hinaufführt. Eben waren sie im Begriff, die Stadt zu verlassen, als sich ein unerwartetes Hinderniß zeigte. Durch einen gewaltigen Erdbeben wurde ein Theil der Bahn zerstört, so daß der Betrieb in's Stocken gerieth. Nathan war schon früher in der Gegend gewesen und wußte Rath.

"Auf die Ausbesserung der Eisenbahn wollen wir nicht warten," sagte er, "wir können, um von hier fortzukommen, den früher gebräuchlichen Maulthierpfad benutzen. Es ist nur ein kleiner Marsch von fünf bis sechs Stunden, dann erreichen wir den Schienenstrang der Topoka-Eisenbahn."

Flemming war damit einverstanden, und die Beiden machten sich an einem schönen Morgen auf den Weg. Gegen Mittag fing es stark an zu regnen. Da kam ihnen ein einsamer Rancho in Sicht, eine ziemlich verfallene und windschiefe Bretterhütte.

„Dies ist Padilla's Hotel,“ sagte Nathan. „Früher war da für theures Geld stets ein gutes Glas Wein zu haben. Ich habe selbst einmal mit diesem schäbigen Kerl Geschäfte gemacht, und er ist mir noch Geld schuldig.“

Die Thüre des Rancho stand offen. Die Reisefahrten traten in den halbdunklen Hüttenraum, in welchen nur durch einige Böcher in der Wand ein wenig Tageslicht eindrang. Zuerst sahen sie Niemand. Dann aber, als sich ihre Augen an die Dämmerung gewöhnt hatten, erblickten sie einen Schlafenden, der mit dem Gesichte der Wand zugekehrt auf einer Wollendecke lag.

Der Redakteur des „Aurora-Demokrat“ stieß die ruhende Gestalt ziemlich unsanft mit dem Fuße in die Seite und rief in englischer Sprache: „Auf, Don Padilla! Verwünschte Schlaftratte! Es sind zahlungsfähige Gäste hier!“

Wie von einer Klapperschlange gebissen, fuhr die Gestalt aus dem Schlafe auf und

starrte um sich. Es war ein schöner, jedoch sehr verwildert aussehender Bursche, der wenigstens fünf Fuß und zehn Zoll in seinen Stiefeln maß.

„Jim Gough!“ schrie Nathan, entsetzt zurückprallend.

„Hoho!“ lachte der Desperado, „jawohl, jawohl, mein Kleiner, ich bin es in Lebensgröße. Zeitweilig habe ich diese Gastwirthschaft übernommen für meinen Freund Padilla, der in Denver Geschäfte zu besorgen hat. Ha, das ist ja schön, daß Du zu mir kommst, Du boshafter Tintenfisch, mit Dir habe ich noch ein Hühnchen zu pflücken. Deine unverschämte Zeitungsschreiberei ist Schuld daran, daß ich so viel Aergers hatte in Nebraska. Aber jetzt ist ein vergnügter Tag der Rache gekommen und in Erfüllung soll gehen, was ich geschworen. Her mit Deinem Stalp, Moses!“

Blickschnell hatte er sein langes Messer aus dem Stiefel gezogen, war auf den Journalisten

zugesprungen und hatte ihn an den Haaren gepackt. Mit Schlangengewandtheit aber entschlüpfte der Redakteur und ließ nur seine schön gekräuselte schwarze Perrücke in der Hand des Gegners.

„Dein Leben für meinen Stalp!“ schrie Nathan wüthend und drückte seinen Revolver ab. Allein die Waffe war vorher im Regen naß geworden und versagte.

Höhnisch lachend wollte Jim Gough abermals über sein Opfer herstürzen.

Da vertrat ihm der junge Deutsche mit dem Revolver in der Hand den Weg.

„Glender Mörder!“ rief der Ingenieur. „Ich bin Julius Flemming, der Neffe des von Dir ermordeten Justus Flemming. Heute räche ich an Dir meinen Onkel und zahle Dir den Lohn für alle Missethaten, die Du begangen. Stirb, Schurke!“

Zwei wohlgezielte Schüsse krachten, und zum Tode getroffen sank der Desperado nieder.

Humoristisches.



Ausrede.

Frau: Du besinnst Dich auch zu lange, ehe Du mir etwas kaufst, lieber Mann — bist Du mir denn nicht gut?
Mann: Du mußt mir das zu gute halten, Theure — ich bin Dir so gut, daß mir für Dich nichts gut genug ist.



Auf der Jagd.

Sonntagsjäger (vor dem ein Hase aufspringt): Jetzt, Meister Lampe, mach' dein Testament. (Schießt und seht.) Teufel noch 'mal, läuft die Bestie davon!
Nachbar: Er wird jedenfalls den Notar holen.

Julius Flemming und Moses Nathan ließen den Leichnam in der Hütte liegen und entfernten sich eilends von der Stätte.

Sie erreichten ohne weiteres Abenteuer wohlbehalten die Topoka-Eisenbahn und gingen am Bahnkörper entlang bis zur nächsten Bahnstation, wo sie den bald ankommenden Zug benutzten und nach Pueblo fuhren. Dort blieb der ehemalige Redakteur zurück, um fortan Altiengeschäfte zu betreiben; der Ingenieur aber reiste nach Nebraska.

Einige Tage nachher brachten mehrere Colorado-Zeitungen die sensationelle Notiz, daß man die Leiche des von unbekannter Hand erschossenen Desperado Jim Gough in dem Rancho des Mexikaners Padilla gefunden habe.

Julius Flemming und Henriette Wichmann hatten sich nicht nur kennen, sondern auch lieben gelernt. Sie feierten ihre Verlobung, und einige Monate darauf fand die Hochzeit statt. Mit der reizenden Gemahlin unternahm er eine Hochzeitsreise durch die vereinigten Staaten. Nach Jahresfrist reiste das Ehepaar nach Deutschland, um dort fortan das glücklichste Familienleben zu führen.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 22.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 20:
Die Art im Haus erspart den Zimmermann.

Buchstaben-Räthsel.

Mit o ein Greuel ist's vergang'ner Zeiten,
Mit a liebt es von Blum' zu Blum' zu gleiten,
Mit i da reinigt es die Flüssigkeiten. [L. Maurice.]

Auflösung folgt in Nr. 22.

Charade.

Kam ein junger Handwerksbursche
Jüngst an meinem Haus vorbei;
Schuh' und Strümpfe arg zerrissen,
Ach! man sah die ersten Zwei.
Sahen die Dritte nicht zu haben,
Glend sah er aus und arm,
Und das Ganze gab er schleunigst,
Als sich nahte der Gendarm.

F. Müller-Saalfeld.

Auflösung folgt in Nr. 22.

Auflösungen von Nr. 20:

des Räthfels: Sage, Gas;
des Arithmogriphs: Pelschora, Esche, Therese, Storch,
Cherso, Hecht, Oporto, Rose, Ararat.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Vöderschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schönlein in Stuttgart.